



Bügelhenkel-Gefäß einer spinnenden Frau, 450–650, Nasca-Ausstellung im Museum Rietberg. (Freitag, 22. Dezember 2017)

## WARUM ICH TROTZDEM SCHREIBEN MUSS

### Ticino Merlot Montalbano Centenario 2014

Der Wein ist leicht trüb, hell rubinrot mit einem Zug ins Bräunliche. Von außen unbewegt rieche ich Himbeeren, Stahl und weißen Pfeffer. Die Bewegung spielt eine säuerliche Fruchtnote in den Vordergrund. Im Mund ist der Merlot säuerlich und süßlich zugleich, er erinnert an die Zwetschgen auf einem nur wenig gezuckerten Kuchen, es sind kaum Gerbstoffe auszumachen. Von innen riecht der Wein viel weniger stark als von außen, ja er wirkt eher flach, mit einer wenig aussagekräftigen Fruchtnote. Mein Gaumen ist etwas ratlos, mit einiger Mühe kaue ich schließlich eine schwache Brombeernote heraus – allerdings ist auch das vielleicht eher ein Brombeerwunsch.

Morgen fliege ich nach Indien, bepackt mit den üblichen Mulmigkeiten, aber diesmal ohne das ermutigende Gefühl, auf einer richtigen Spur zu sein.

Das Schreiben, das Projekt eines großen Buchs voller kleiner Episoden aus Indien gab meinen letzten Reisen Würde und Sinn. Schreibend glaubte ich, den Dingen näher zu kommen, den Bewegungen, den Rätseln, den ganzen Geschehnissen um mich herum und ihrem Wiederhall in mir drin. Mit Worten glaubte ich dem Davonhuschenden, das jede Reise charakterisiert, den einen oder anderen Rockzipfel abgreifen zu können. Mein Projekt, so die belebende Überzeugung, würde eine kostbare Sammlung solcher Rockzipfel werden. Aber vielleicht ist, was ich in optimistischen Momenten für eine Annäherung an tiefere Schichten halte, in Wahrheit nur eine lahme Pirouette auf der Oberfläche. Und die wertvolle Kollektion ein Haufen öder Müll.

Der Selbstauftrag, der mich dazu treibt, die Anstrengungen wiederholter Reisen nach Indien auf mich zu nehmen, wäre demnach bloß ein



## I 25. FLASCHE

Ticino Merlot Tenuta Montalbano Cuvée del Centenario  
2014, 12.7 % Vol.

100 % Merlot

Rotwein aus dem Tessin (Schweiz), produziert von *Cantina Sociale Mendrisio* in Mendrisio.

**Getrunken am Freitag, 22. Dezember 2017 im Arbeitsraum meiner Wohnung über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft bei Denner in Mendrisio (CHF 15.95 im Oktober 2017).**

Manöver der Selbsttäuschung, das Resultat einer verheerenden Fehleinschätzung. Man kann das bestimmt so sehen.

Wie sehr mich die Kritik an meinen Texten verletzt und verunsichert, zeigt allerdings auch, wie wichtig, wie nah sie mir sind. So, wie sich eine Mutter nicht vorstellen kann, dass jemand ihr Kind nicht liebt, so kann auch ich im Grunde nicht verstehen, wie jemand meine Texte belanglos finden kann.

Oder ist der Vergleich übertrieben? Das Schreiben hat für mich ja nichts mit Reproduktion zu tun, auch um Produktion geht es nicht. Ich muss schreiben, weil ich die Welt sonst gar nicht verstehe, ja vielleicht sogar, weil ich nur so Fragen an sie stellen kann. Und ich muss für die Öffentlichkeit schreiben, weil dieser spezifische Verstehensprozess nur so in Gang kommt. Nur, wenn das Auge eines potenziellen Lesers auf mir ruht, gehe ich auch wirklich durch die Gedankengänge, die sich auf tun. Der Leser sorgt außerdem dafür, dass ich auf einen Punkt komme, dass ich verständlich werde (ich glaube nämlich die Vorstellung ist falsch, dass man beim Schreiben verständlich *bleibt*, man *wird* es, auch für sich selber, durch Arbeit an seinen Formulierungen).

Und, wenn das Schreiben mit Verstehen zu tun hat, hat es dann nicht zwingend auch mit Wahrheit zu tun? Ist das Schreiben vielleicht gar die einzige Wahrheitssuche, die ich praktiziere? Und ist folglich jeder Text für mich ein Stück von einer Art Wahrheit? Wen wundert's da, dass ich auf Kritik empfindlich reagiere.

Ich habe heute im Rietberg Museum eine Ausstellung über die Malerin und Plastikerin Alice

Boner besucht, die sich vor knapp hundert Jahren in Indien und seine Tänze (oder Tänzer) verliebte, ihren Lebensmittelpunkt nach Varanasi verlegte und eine ziemlich esoterische Theorie zur hinduistischen Tempelskulptur entwickelte. 1940 hatte sie eine Vision, der die Ausstellung zentrale Bedeutung zumisst: «Alles, was ich je gehört, gesehen, gefühlt und gedacht habe, also all meine Wahrnehmungen und Empfindungen, wollten sich nun in einer ziemlich bestimmten, spürbaren und plastischen Form befreien. [...] Sie strömten massenweise hervor, wie aus einem riesigen Sack [...] Tiere, Pflanzen, Gegenstände und Gedanken [...] sie sprudelten und sprudelten unerschöpflich und unaufhörlich hervor [...] Es war Prakriti [die Schöpfung] selbst, die ich aus mir hervordringen spürte.» Würde auch ich solches erleben, ich schriebe hernach sicher ganz andere Texte. Aber ich habe keine Visionen, nur Träume.

Eine Etage tiefer gab es eine Ausstellung zur südperuanischen Nasca-Kultur, die vor allem für ihre gigantischen Bodenzeichnungen berühmt ist. Mich verzaubert vor allem auch die eigenwillige Keramik, die sie hervorgebracht hat. Vor einem Gefäß in Gestalt einer spinnenden Frau kam mir spontan in den Sinn, dass Schreiben ein bisschen wie Spinnen ist, ein Prozess, bei dem aus mehr oder weniger stark zerzausten, verfilzten Gedankenflocken so etwas wie ein Faden entsteht – einer allerdings, der sich schnell in Knoten und Knäuel legt.

Mit der Zeit entwickelt der Merlot eine Ledernote in der Nase. Im Mund aber bleibt er unverbindlich, uninteressant.